

Carl Spitteler, oder kann man gleichzeitig Europäer und Schweizer sein?

Autor(en): **Schlegel, Johann Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **285 (2006)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Carl Spitteler, oder kann man gleichzeitig Europäer und Schweizer sein?

JOHANN ULRICH SCHLEGEL

Carl Spitteler

So widersprüchlich es auf den ersten Blick aussieht, man kann durchaus europäisch, ja weltbürgerlich geprägt und ausgerichtet sein und dennoch im besonderen Fall für etwas Einzelnes und Andersartiges eintreten und sich für dieses Eine motivieren, engagieren und abgrenzen. Ein höchst aktuell gewordenes Beispiel für eine sol-

che Doppelfunktion ist der Schriftsteller und erste Schweizer Nobelpreisträger für Literatur, Carl Spitteler, dessen achtzigster Todestag auf den 29. Dezember 2004 fiel.

Carl Spittelers Leben weist drei offensichtliche und in unserem Zusammenhang höchst interessante Zäsu-

ren auf. Diese Zäsuren erscheinen anfangs rätselhaft. Doch diese Rätselhaftigkeit führt, verlegt man sich aufs Schürfen und Nachdenken über die Zusammenhänge, zu Auflösungen und Resultaten, die erstaunlich und höchst beachtenswert sind. Die auffälligste Zäsur in Spittelers Leben ist zweifellos seine Rede vom Jahr 1914.

Spittelers berühmte Rede an das Schweizervolk

Nichts hat bei Spitteler so kurz gedauert wie dieses Engagement. Kaum je hat er sich in die Politik eingemischt.

Jetzt tat er es. Und diese politische Karriere dauerte genau sechzig Minuten, so lange wie seine Rede. Diese Rede machte ihn berühmter bei seinen Landsleuten als über sechzig Jahre dauerndes literarisches Schaffen, das ihn immerhin zum Nobelpreis führte.

Die politische Rede Carl Spittelers traf das Herz Europas wie ein Donnerschlag. Sie wühlte die Schweizer Herzen auf, und mächtige Echos dröhnten aus den anliegenden Ländern, insbesondere aus Deutschland und Frankreich, höchst unterschiedlich zurück.

Was war vorgefallen? Wenige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte sich die bis heute bedeutende Neue Helvetische Gesellschaft gebildet. Sie fördert unter anderem – was für das vorliegende Thema wichtig ist – die geistigen Werte der Schweiz sowie Lösungen landesbezogener Fragen. Insbesondere versucht die Neue Helvetische Gesellschaft eine verantwortungsbewusste Willensbildung zwischen verschiedenen Standpunkten in diesem Land zu ermöglichen.

1914 befand sich die Schweiz in einem aufgewühlten Zustand. Und der im August ausgebrochene Weltkrieg kittete das vordergründige Zusammenrücken der Schweizer angesichts der grossen Gefahr von aussen nur oberflächlich. Ein breiter emotionaler Graben zwischen welscher

Schweiz und deutscher Schweiz schien unüberbrückbar. Wenig diplomatisch und offen Partei ergreifend sympathisierte die Westschweiz mit den Franzosen, die Deutschschweiz aber genau so rechthaberisch mit dem Deutschen Reich.

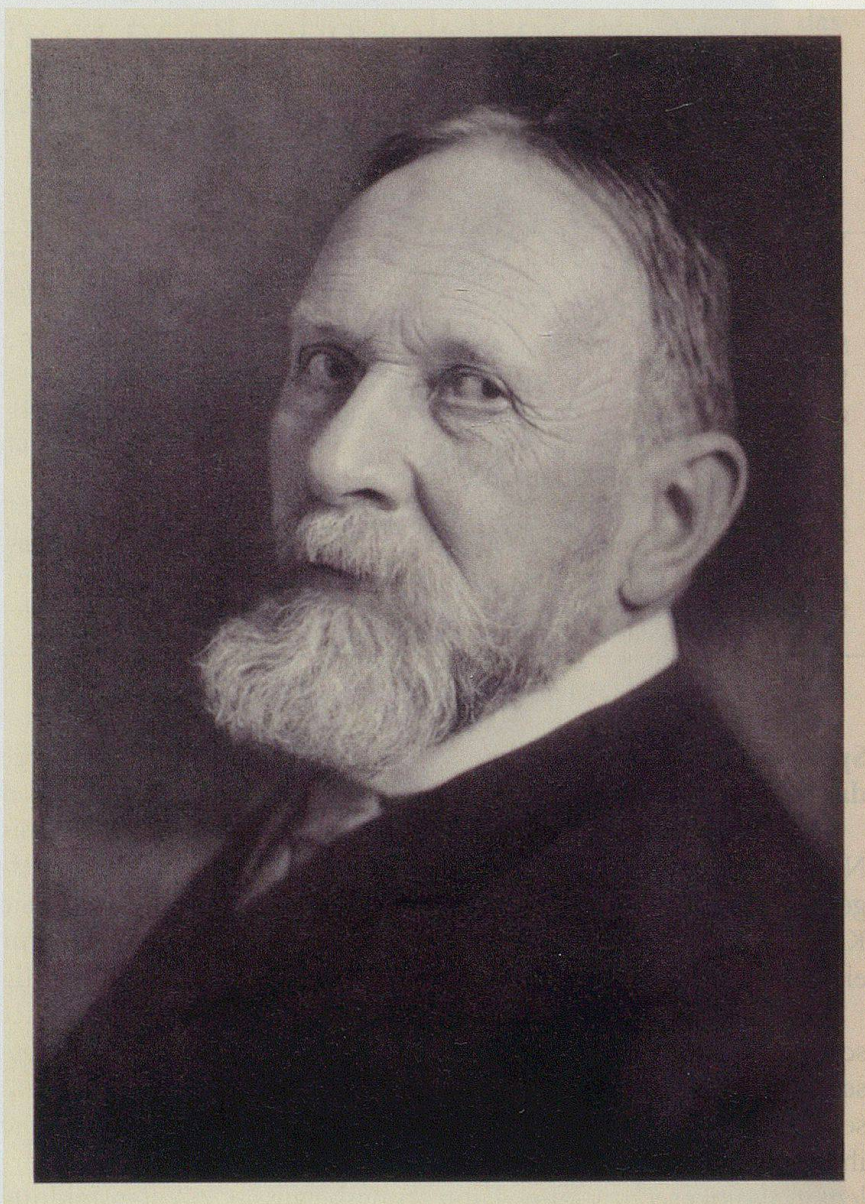
Carl Spitteler, rund 70-jährig, hoch angesehen sowohl in Frankreich als auch in Deutschland, schien angesichts der politischen Lage geradezu prädestiniert, sich vernehmen zu lassen. Und in der Tat, Vertreter der Neuen Helvetischen Gesellschaft traten an ihn heran mit der Bitte, in ihrem Kreis in Zürich einen Vortrag zu halten.

Am 14. Dezember 1914 hielt Spitteler im Zunfthaus Zimmerleuten in Zürich diese Rede. Schon der Titel seiner Rede war unmissverständlich. Er lautete: «Unser Schweizer Standpunkt».

Die andere rätselhafte Zäsur im Leben Spittlers

Nun muss man sich die Ausgangslage dieses grossen Dichters und Schriftstellers klar vor Augen halten: Er ist völlig anders, als seine Rede schliesslich ausfällt. Sein ganzer Habitus, sein ganzes Werk ohnehin und dann erst recht sein Leben könnten unschweizerischer beziehungsweise gleichgültiger gegenüber diesem seinem Land gar nicht sein. Aber genau dieser Aspekt macht ihn schliesslich glaubwürdig, weil unbestechlich, wenn er plötzlich dieses Land, das er vorher nicht beachtete und auch später nicht mehr beachten wird, so messerscharf unter die Lupe nimmt, wenn er wie der herbeigerufene Arzt das Seziermesser ansetzt, diagnostiziert und zu heilen versucht. Und wie der Arzt, der zum Patienten gerufen wird, der ihn früher nie kümmerte, den er gar nicht kannte, sich in der Not unbestechlich und unvoreingenommen voll auf diesen einen kranken Menschen konzentriert und nur dessen Genesung im Auge hat, so verhielt sich Spittler gegenüber dem Patienten Schweiz, als er an dessen Krankenlager gerufen wurde.

Am 24. April 1845 in Liestal geboren, studierte Spittler in Basel Theologie und Rechtswissenschaft, als Friedrich Nietzsche dort Professor war. Er wurde Pfarrer in Graubünden, wo er dann aber nie eintraf. Das ist das andere grosse Rätsel seines Lebens. Statt die Kanzel zu bestei-



Carl Spittler, im Jahr 1908, zur Zeit der Vollendung des «Olympischen Frühling».

gen, finden wir Spittler für rund acht Jahre als Lehrer in St. Petersburg und in Moskau. Er besuchte Finnland, Belgien und Deutschland. Und er schrieb völlig unter dem Einfluss der griechischen Mythologie, inspiriert und beeinflusst von deutschen Philosophen wie Schopenhauer

und, was besonders interessant ist, andere seinerseits beeinflussend wie etwa Friedrich Nietzsche. In seinem Werk «Prometheus und Epimetheus» behandelt Spittler den ewigen Gegensatz zwischen jenem Menschentypus, der nur seine Seele und seine Überzeugung gelten lässt

sowie jenem durchschnittlichen Menschentyp, dem Epimetheus, der seine Seele preisgibt, um König zu werden. Griechische, indische und christliche Vorstellungen im Menschheitsepos «Olympischer Frühling» verbindet Spitteler mit Gedanken über die moderne Technik. Der grosse französische Schriftsteller Romain Rolland äusserte: «Die herrlichen Epen sind verschwimmt den grossen Büchern des vedischen Indien und des homerischen Griechenland.» Aber dann meint Rolland auch, dass Spitteler «der Letzte» gewesen sei, «einsam in seiner Zeit».

Das Rätsel seiner Opposition

Mit Spittelers Randstellung gelangen wir zum dritten Rätsel seines Lebens. Er steht in einer radikalen Opposition zur Gesellschaft seiner Epoche. Diese Haltung musste ihn zwangsläufig auch isolieren. Er lehnte die Idole seiner Zeit ab. Die Menschen der Jahrhundertwende standen im Banne der Wissenschaft, im Taumel des unaufhörlichen Fortschrittes. Die Zeit war erfüllt von den ehrgeizigsten Plänen, und – dies erneut ein höchst aktueller Aspekt – sie betete den Menschen als göttliches Wesen an.

Grosse Denker aber bezweifelten, dass der Mensch wirklich besser oder auch nur glücklicher geworden sei. Spitteler folgte dieser Philosophie und damit stellte er sich bei der Masse der Träger der aktuellen Symbole



Friedrich Nietzsche, (links) und Gottfried Keller.

und Idole ins Abseits. Kurz, er war aufs Ganze gesehen auch ziemlich unbeliebt.

Zum entscheidenden Durchbruch verhalfen ihm allein die ganz Grossen des europäischen Geisteslebens, jene, die sich über die Niederungen der breiten Masse der gelehrten Nachahmer und oft nur allzu gefallsüchtigen Schreiber deutlich erhoben: Romain Rolland, Gottfried Keller, Jakob Burckhardt, Friedrich Nietzsche. Der deutsche Kritiker Carl Meissner verglich Spitteler sogar mit Homer und Dante, und Romain Rolland stellte ihn an die Seite Goethes und Miltons.

Als Spitteler wieder in die Schweiz zurückgekehrt war, amtierte er auch hier als Lehrer und wurde dann Redaktor beim Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. Ab 1892 widmete er sich nur noch der Schriftstellerei und nahm Wohnsitz in Luzern.

Aus dem Ausland war er als Europäer zurückgekehrt. Schon rein äusserlich ist interessant, dass er kaum mehr Mundart spricht, sondern nur noch Hochdeutsch. Der internationale Dichter, der nach Russland ausgewandert war, der alle Mensch-

heitsdichtungen liebte, aber seine Heimat immer wieder abwies wie beispielsweise in seinen Äusserungen zum Thema Seldwyla, wo er schweizerischen Nörglergeist und patriotische Konventionen angreift, dieser Dichter Spitteler zeigt sich in der Stunde der inneren Not des Landes in höchstem Grad sachbezogen, analytisch versiert und eben dadurch vermittlungsfähiger als jene Personen, die täglich im wechselnden politischen Meinungskampf stehen. Spitteler tritt von aussen auf. Und gerade er als der Aussenstehende, der, welcher aus der Fremde kommt, aus dem kulturell so unerschöpflich reichen und eben auch wiederum so andersartigen Russland, erkennt den Wert des Einzelfalls, engagiert sich für ihn als Sonderfall, der erhaltenswert und verteidigungswürdig ist. Darin sieht er aber auch Nutzen und Sinn einer deutlichen Abgrenzung in Form gelebter und letztendlich ja auch Erfolg gewordener Neutralität. Gerade heute treten wieder viele Menschen für Artenvielfalt und Artenerhaltung im gesamten Lebensbereich ein, merken aber nicht, dass sie in Bezug auf Länder und Völker mit höchst getarnter, aber um so vernichtender Durchschlagskraft, mit Globalisierung und hemmungslosem Internationalismus sowohl ganze ethnische Kulturen als auch Völker im Begriff sind, so radikal zu vernichten, dass sie rettungslos und unwiderrufbar vernichtet werden durch einen gleichgeschalte-



Der Spitteler-Zunftsaal.

ten Homo correctus americanus. Dessen angebliche Korrektheit wirft aber Fragen und Probleme auf, die noch wenig bedacht sind.

Darin liegt eben gerade der Schlüssel zum Verständnis von Spitteler's Lebensäsuren: Er hat lange im Ausland gelebt, zumal in Russland, das eine in ihrer Tiefe fast unerschöpfliche Kulturturnation hervorgebracht hat, und er ist gleichzeitig auch innerlich von seinem Werk her «ein Ausländer» geworden. Dadurch war Spitteler nicht befangen im engen Gesichtsfeld seiner Heimat. Diese Optik ermöglichte es ihm, vertieft zu vergleichen.

Wenn man sich treiben lässt

Wer von aussen betrachtet, ist distanzierter und damit objektiver. Vergleichen heisst abwägen und verschiedene Systeme in ihrer Individualität erkennen. Und auf

diese unbestechliche Art gelangte Spitteler zum «Schweizer Standpunkt». An diesem «Standpunkt» überrascht der analytische Scharfsinn des Dichters. Spitteler spricht ohne Umschweife, ohne ideologisierende Nebel von offen zutage liegenden Tatsachen. Und diese Tatsachen rütteln auf. Gleich zu Beginn seiner Rede fragt er nach einem Entscheid: «Wollen wir oder wollen wir nicht ein schweizerischer Staat bleiben, der dem Ausland gegenüber eine politische Einheit darstellt? Wenn nein, wenn jeder sich dahin mag treiben lassen, wohin ihn seine Privatneigung schiebt und wohin er von aussen gezogen wird, dann habe ich Ihnen nichts zu sagen. Dann lasse man's meinewegen laufen, wie es geht und schlottert und lottert.»

Im erfüllten Leben kann man nicht im Zickzack vorankommen. Man kann nicht Grenzen

proklamieren und am anderen Tag wieder aufheben, indem man sagt, es sei einem doch nicht ernst, die Grenzen seien eigentlich nicht zu halten, seien gar nicht da, sie seien offen. Man bedenke nur schon die unsinnige Logik, die aber gerade heute höchst modern ist: Man begrenzt angeblich und sagt dann doch wieder, es sei nicht begrenzt. Das sind Verwirrspiele, die man sich nur leistet, wenn man den Lebensernst, aber auch den Lebenssinn im Hinblick auf konkreten Lebenszusammenhang verloren hat. Spitteler drängt deshalb zum Entscheid: wenn man sich zu einer Sache bekennt, für sie auch wirklich einstehe, dann würden selbst psychologisch gesehen «die Landesgrenzen auch für die politischen Gefühle Marklinien bedeuten.» Spitteler, der Weltbürger, redet dem hierfür blind, weil in Trägheit und in Selbstversonnenheit sorglos gewordenen Landsmann ins Gewissen: «Sagen Sie mir doch, warum stehen eigentlich unsere Truppen an der Grenze? Und warum stehen sie an allen Grenzen ...? Offenbar, weil wir keinem einzigen unserer Nachbarn unter allen Umständen trauen. Warum aber trauen wir ihnen nicht? Und warum wird das Misstrauen von unseren Nachbarn nicht als beleidigend empfunden? Deshalb, weil eingeständenermassen politische Staatengebiete keine sentimental und keine moralischen Mächte sind, sondern Gewaltmächte. Nicht umsonst führen

die Staaten mit Vorliebe ein Raubtier im Wappen.»

Kaum hatte die Neue Zürcher Zeitung Spittlers Rede veröffentlicht, die Weltagenturen sie weiter global verbreitet, als der Bannstrahl aus Deutschland erfolgte. Der Chefredaktor der grössten Münchner Tageszeitung schrieb: «Die Kunst dieses deutsch schreibenden und im Herzen verwelschten Herrn mag aber so hoch stehen als sie wolle – sie geht uns fürder nichts mehr an!»

Die Rede trug Spittler wohl Sympathie der Völker der Koalition gegen Deutschland ein, in Deutschland aber wurde sein Ruf zerstört, weil man nicht verstehen wollte, dass ein hervorragender Deutschschweizer, den man ganz selbstverständlich zur eigenen Kulturgemeinschaft rechnete, nun plötzlich nicht das deutsche Volk und das deutsche Heer unterstützte, sondern den Schweizer Standpunkt vertrat.

Ein Sowjetrusse an der Seite Spittlers

Wenn Spittler auch viele Freunde verlor, so sorgte das erregte Aufsehen doch für neue. Es sind die ganz grossen Kulturträger. Und es sind in gewissem Zusammenhang so unverdächtig erscheinende Persönlichkeiten wie der bekannte sowjetrussische Dichter und Literaturwissenschaftler Anatolj W. Lunatscharskij, unter Lenin erster sowjetrussischer Volkskommissar und Minister des Erziehungswesens, der von Carl Spittlers berühm-



Im Zunfthaus Zimmerleuten in Zürich hielt Carl Spittler eine politische Rede.

ter Rede derart beeindruckt war, dass er sich mit dem Werk des Schweizer ernsthaft zu beschäftigen begann. Dabei muss man bedenken, wie international und auf Weltherrschaft erpicht der damalige Sowjetkommunismus ausgerichtet war, wo im Grundsatz gerade bei Lenin selbst ein Sonderfall Schweiz keine Legitimation fand.

Am 29. April 1916 schrieb Lunatscharskij an Spittler: «Ich bitte Sie, mir die gütige Erlaubnis, die Übersetzung einer Reihe von Bruchstücken aus Ihrem Poem «Olympischer Frühling» zu geben. Russland kennt den grössten Epiker unserer Epoche noch nicht. Ich werde mir alle Mühe geben, um wenigstens zum Teil eine Vorstellung von den Schönheiten dieses einzigen Werkes, von dem ich ganz gezwungen bin, wiederzugeben.»

Auch als sowjetrussischer Volkskommissar führte Lunat-

scharskij seine publizistische Tätigkeit weiter und bekannte sich selbst zum Einfluss, den Carl Spittler auf sein eigenes literarisches Werk habe.

Die scharfsinnige und objektive Analyse, mit welcher Carl Spittler die problematisierte Neutralität der Schweiz vor neunzig Jahren aufgriff, und sein Aufruf zu deren Wiederherstellung – beides ist heute wieder aktuell. Denn seit dem 17. Jahrhundert, seit die Schweiz zur Neutralität fand, geriet sie immer wieder in Not bezüglich ihrer Neutralität. Und die Verunsicherung befällt uns zweifellos heute erneut und mit aller Heftigkeit.

Der Weltbürger und Welt-dichter Carl Spittler formuliert mit seinem höchst aktuellen und lesenswerten «Schweizer Standpunkt» ebenso bedenkenswerte wie erhellende Antworten und Reflexionen.